

# Ostereier, wie Mutter sie machte

Autor(en): **Dutli-Rutishauser, Maria**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Fachblatt für schweizerisches Heim- und Anstaltswesen = Revue suisse des établissements hospitaliers**

Band (Jahr): **38 (1967)**

Heft 3

PDF erstellt am: **12.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-807305>

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

## Ostereier, wie Mutter sie machte

In der Zeit, als man die Ostereier noch selber färbte, brachte die Karwoche aufgeregte Tage für die Kinder meines Dorfes. Es gab verschiedene Arten, für den Osterhasen zu arbeiten. Am schönsten, dünkte mich, mache es unsere Mutter. Sie hob immer die grössten Eier auf, legte sie in den flachen Korb und stellte ihn in die kalte Kammer zu ebener Erde. Am Karsamstag versammelte sie uns Kinder um den grossen Tisch und begann das wichtige Werk, die Eier kunstvoll zu färben. Die Vorbereitungen dazu hatten wir Tage vorher getroffen. In den freien Stunden suchten wir an sonnigen Rainen und Wegborden nach den zarten Gräsern, nach ersten Veilchen und gelben Butterblümchen. Das war eine Arbeit, die Fleiss und Ausdauer verlangte, denn manchmal war Ostern früh im Jahr oder das Wetter schlecht. Dann dehnten sich unsere Streifzüge oft weit aus. Es konnte geschehen, dass wir bis an den Rand der grossen Wälder vorstiessen, um nicht mit leeren Händen heimkehren zu müssen.

Hatten wir dann die Schürzchen gefüllt und die besonders schönen Blumen als Strauss fest in den Händen, liefen wir heim und sortierten alles säuberlich in Vasen und Büchsen. Am Karsamstag dann konnten wir der Mutter nach Wunsch anbieten, was sie brauchte, um ein Ei nach dem andern mit Blättern, Gras und Blumen einzubinden. Dazu verwendete sie weissen Faden. Wir bewunderten ihre Fertigkeit, alles mit der einen Hand richtig zu halten, während die andere den Faden darüber wickelte. Dabei gelang es ihr, die einzelnen Gräser und Blüten so zu ordnen, dass nachher, wenn die Eier in einer Brühe aus Wasser, Zwiebelhäuten und Kaffeesatz gekocht worden waren, die schönsten Zeichnungen erschienen.

Wir liebten diese Eier, von denen jedes ganz verschiedenen geschmückt war, über alles. Niemand im Dorf hatte ihresgleichen — wenigstens glaubten wir es!

Aber dann geschah es einmal, dass am Ostersonntag das Theresli mit einem rot gefärbten Ei daherkam. Ja, rot war es, um und um, man konnte es wenden wie man wollte. Etwas so Schönes, Glänzendes hatten wir noch nie gesehen. Wie es Thereslis Mutter gemacht habe, fragten wir, blass vor Neid.

Oh, sagte das Kind, das sei eben etwas Besonderes. Die Mutter habe die Farbe gekauft — nicht im Dorfladen, versteht sich, sondern in der Stadt. Und sie hätten daheim noch viele Eier mit andern Farben, blaue, gelbe, grüne und braune. Wenn wir wollten, könnten wir sie anschauen.

So. Wir standen da und drehten verlegen unsere handgefärbten Eier in den Händen. Jemand hatte uns überboten. Mutters Eier schienen farblos, unbedeutend neben dem flammenden Rot, das Theresli triumphierend hochhielt. Obschon es weh tat, liefen wir doch in's Nachbarhaus und standen staunend vor der bunten Pracht, die in einer irdenen Schüssel aufgetürmt war. Wir verstanden auch, dass solch noble Ostereier nicht wie üblich im Garten versteckt werden konnten. Sie hätten vielleicht die Farbe verloren oder wären zum mindesten fleckig geworden. Ueberhaupt, sagte Thereslis Mutter, sei Eierverstecken etwas für kleine Kin-

der, und in der Stadt mache man das schon lange nicht mehr.

Die bunten Eier tanzten vor unseren Augen, als wir kleinlaut heimgingen. Die Sonne schien österlich warm, und es wäre schön gewesen, nun wie jedes Jahr mit Geschwistern und Nachbarskindern in Vaters grosser Hauswiese die Eier zu verstecken und nachher zu erproben, wer das stärkste Ei habe.

Aber etwas war jetzt anders. Die Freude wollte nicht mehr aufkommen. Der neuen Eier Buntheit und Glanz hatte uns geblendet. Wir standen ein wenig in der Hofstatt herum und wussten nicht recht, was wir mit dem verdorbenen Ostertag anfangen sollten.

Als Vater und Mutter aus dem Haus kamen, wundernten sie sich über unser gedrücktes Wesen. Ob wir etwas verloren oder angestellt hätten, frugen sie. Unsere ältere Schwester sagte das von Thereslis Eiern, wie rot und blau die seien. Mutter erwiderte erst nach einer Weile:

«Und jetzt gefallen euch halt die meinen nicht mehr. Sicher ist rot und blau farbiger. Aber ist das nicht leicht, mit gekaufter Farbe Eier zu färben? Möchtet ihr, dass ich eure Blumen nicht mehr dazu brauche? Sagt es, dann machen wir nächste Ostern auch so neu-modische Eier, das gibt weniger zu tun.»

Es mochte in Mutters Stimme ein leiser Unterton von Schmerz geklungen haben. Doch sie lächelte, als sie uns an der Hand nahm und in die Wiese führte. Wir schämten uns. Hatte jemand ausser uns eine so gute Mutter, die mit eigenen Händen und wie eine Zauberin solche Wunderdinge von Ostereiern machen konnte? Und wir dankten es ihr, indem wir neidisch und enttäuscht waren, weil nebenan jemand in neuen Farben malte!

Wir wollten etwas sagen. Mutter sollte nicht denken, wir schätzten ihre Eier nicht. Aber es ging nicht. Da nahm Vater eines der weiss-gelb gesprenkelten, veilchenblau und golden verzierten Eier aus Mutters Korb. Er hielt es in seiner grossen Hand und beugte sich zu uns nieder.

«Seht», sagte er, «das ist wie etwas Lebendiges. Alles ist bei uns gewachsen — das Ei, die Blumen und Gräser zum Färben. Das kann niemand nachmachen mit käuflichen Farben. Darum ist es so wertvoll wie ein Kunstwerk. Später einmal werdet ihr daran denken, wie schön die Mutter das gemacht hat.»

In Vaters Hand lag das Ei. Wir sahen es an, als sei es plötzlich zu Gold geworden. Und als er es im kurzen Frühlingsgras versteckte, getrauten wir uns kaum, darin herumzugehen, aus Angst, wir könnten es zerretzen.

Mutter sass auf der Bank wie jedes Jahr. Sie war wieder fröhlich und nahm behutsam die Eier in ihre sonntägliche Schürze, wenn wir sie hinter Baum und Strauch gefunden hatten. Einmal sagte sie:

«Lasst das Theresli auch mitmachen, seht, es steht da und schaut zu.»

Am Zaun lehnte das Kind. Wir riefen es herein und hatten recht Erbarmen mit ihm. Wie reich waren wir mit den altmodischen Eiern und den frohen Eltern, die jedem Ding den wahren, inneren Wert geben konnten, nur schon damit, dass es aus ihren Händen geworden war!

Maria Dutli-Rutishauser